

Spalatin, Capito, Luther und Zwingli.

Damit noch ein Wort zu den Briefpartnern. Der Überlieferungszufall ist hier stets mitzubedenken, wenn man die Häufigkeit einzelner Korrespondenzpartner und das Fehlen anderer recht bewerten will. Konkurrenzlos an der Spitze liegen Johannes Amerbach und Sebastian Brant mit 35 bzw. 33 Stücken. Das Feld der übrigen führt Thomas Wolf d.J. mit elf Nummern an, Erasmus bringt es auf acht. Geographisch war die Welt, in der sich Wimpfeling bewegte, im wesentlichen auf den Oberrhein begrenzt. Ein Korrespondenzpartner wie Gaguin fällt unter diesem Aspekt regelrecht auf. Er lenkt zum patriotischen Thema, mit dem Wimpfeling's Name ja eng verknüpft ist. Aber in der Korrespondenz stehen trotz vielerlei vom Nationalstolz geprägter Äußerungen editorische Angelegenheiten und nicht viel weniger theologische Fragen vornean. Daneben gibt es mancherlei Alltägliches wie z.B. eine Schilderung der Basler Fastnacht (Nr. 152). Aber zuvörderst schreibt der Gelehrte. Es ist nicht die ganze „Welt“, die uns hier begegnet, sondern eine in dieser Weise doch deutlich zugeschnittene, freilich – so muß sicher ergänzt werden – in einer Epoche, in der solcherart Gelehrtheit in Deutschland eine das Ganze in starkem Maße mitprägende Breitenwirkung entfaltete. Hierfür ist Wimpfeling's Briefwechsel überaus repräsentativ, und das macht denn auch einen Großteil seines Reizes aus.

Wer sich in diese „Welt“ versetzen lassen will, lese die beiden Bände nicht unbedingt der Reihe nach. Die Zufälligkeit der Überlieferung rundet die Brieffolge nämlich doch zu keiner Biographie, die man schon vorher detailliert kennen sollte. Die Editoren haben alles getan, um gerade dem mal hier, mal da sich in diese Korrespondenz Hineinlesenden eine genußreiche Intensivierung seiner Wimpfeling-Kenntnis zu vermitteln, die dann unversehens zu einem erweiterten Verständnis dessen führt, was es mit dem deutschen Humanismus auf sich hatte. Die Bedeutung der Edition für seine Erschließung ist sicher sehr hoch einzustufen.

Anschrift des Rezensenten: Prof. Dr. E. M.
Leipziger Straße 7
5000 Köln 40

ERICH MEUTHEN

HANS-OTTO MÜHLEISEN / THEO STAMMEN (Hgg.), Politische Tugendlehre und Regierungskunst. Studien zum Fürstenspiegel der Frühen Neuzeit (Studia Augustana, Bd. 2). Tübingen 1990, Max Niemeyer Verlag. 311 S.

Nachdem der 1. Band der Augsburger Forschungen zur europäischen Kulturgeschichte der Literaturwissenschaft im engeren Sinn gewidmet war,¹ haben sich nunmehr die Vertreter der Politischen Wissenschaft engagiert und nebst einer von beiden Herausgebern verantworteten Einleitung acht Beiträge zu einer Gattung vorgelegt, die als genuin interdisziplinärer Forschungsgegenstand zu gelten hat; denn neben der Politischen Wissenschaft sollten zumindest auch die Geschichte und die Literaturwissenschaft (bzw. die jeweiligen Nationalphilologien) dem Fürstenspiegel gebührende Aufmerksamkeit schenken, und von Fall zu Fall könnten auch andere

¹ Augsburger Meistersingerschule. Die Schulordnung und das Gemerkbuch der Augsburger Meistersinger, hg. von H. BRUNNER, Tübingen 1991.

Disziplinen ihr Interesse anmelden wie die Pädagogik, die Theologie für die besonders religiös fundierten Vertreter der Gattung, die Kunstgeschichte für die emblematischen Fürstenspiegel und die volkskundliche Erzählforschung für die mit vielen Exempeln durchsetzten Schriften. Der Horizont der möglicherweise angesprochenen Fächer ist damit noch keineswegs ausgemessen. Diesem Aspekt wird der vorgelegte Band jedoch leider nicht gerecht; wohl hervorgegangen aus einem Forschungsprojekt zur Erschließung der politisch-theoretischen Buchbestände der Oettingen-Wallersteinschen Bibliothek, fühlen die Beiträgerinnen und Beiträger sich vor allem der politischen Ideengeschichte verpflichtet, die, so wollen es die Herausgeber, "am Leitfaden einer einzelnen literarischen Gattung politischer Theorie" (S. 2) geschrieben werden soll. Dieses Ziel ist angesichts der sonstigen Methoden der politischen Ideengeschichte eine willkommene Ergänzung und aus der Sicht der Disziplin ein legitimes Vorhaben, läßt aber a prima vista keine tragfähige Grundlage für die vom Gegenstand her unabdingbare Kooperation mit anderen Disziplinen erkennen. Die interdisziplinäre Arbeit ist auch nicht das erklärte Ziel der Herausgeber; vielmehr begründen sie die Studien zum Fürstenspiegel zum einen mit der defizitären Behandlung dieser Gattung in der bisherigen politikwissenschaftlichen Ideengeschichtsforschung (S. 4), und zum andern erhoffen sie – für wen auch immer – eine Schärfung des Blicks "für aktuelle Fehlstellen, die hinsichtlich der Ausbildung, Rekrutierung, Erziehung und Qualifikation von politischem Führungspersonal nahezu allgemein bestehen und die eine weitere qualitative Entwicklung der Demokratie als Lebens- und Herrschaftsform erschweren" (S. 3). Zwar erwarten sie keinen unmittelbaren Gewinn von "Rezeptwissen für die Lösung gegenwärtiger Probleme", aber immerhin doch "eine Sensibilisierung für die ethische und pädagogische Dimension der politischen Personalrekrutierung, für die besondere Art der politischen Wissensvermittlung" (S. 4). Ob diese Ziele auch zu erreichen sind, wage ich zu bezweifeln, denn die Resultate der philosophisch-historischen Forschung dürften in den Parteizentralen schon seit langem nicht mehr auf Interesse stoßen. Insofern sind die in mehreren Beiträgen gelegentlich festzustellenden Aktualisierungsversuche im Sinne eines "Brückenschlages von der frühen Neuzeit zur Gegenwart" (S. 50; vgl. S. 105, 166, 184, 195, 238) wohl doch vergebliche Liebesmüh und dienen vor allem der Legitimierung des eigenen wissenschaftlichen Tuns und weniger der Revitalisierung der bekannten Formel 'historia magistra vitae.' Mehr Aussicht auf Erfolg könnte hingegen die Erwartung haben, den Fürstenspiegel als "Quelle für Erkenntnisse über zeit- und raumspezifische politische Kommunikation" (S. 5) interpretieren zu können, aber dieser Ansatz scheint mir nur im Beitrag von THEO STAMMEN mit einer gewissen Konsequenz verfolgt worden zu sein.

Fünf der acht Beiträge konzentrieren sich auf die Analyse einzelner Fürstenspiegel des 16. bis 18. Jahrhunderts. Dabei folgen in der Regel auf Angaben zur Biographie der Autoren Struktur- und Inhaltsskizzen des jeweiligen Werkes, bevor dann ein besonderer Aspekt herausgearbeitet wird. NORBERT BAYRLE-SICK (S. 9–69: 'Gerechtigkeit als Grundlage des Friedens. Analyse zentraler politisch-moralischer Ideen in Antonio de Guevaras Fürstenspiegel. Nach der Übersetzung des Aegidius Albertinus') geht es vor allem darum, den von Guevara postulierten Zusammenhang von Gerechtigkeit und Frieden aufzuzeigen, um so der Schrift "herrschafts- und ideologiekritische Elemente" (S. 50) zuzusprechen und den Autor als "Vorläufer jener spanischen Moraltheologen des 16. Jahrhunderts" vorzustellen, "welche später als 'Klassiker des Völkerrechts' bezeichnet wurden" (S. 18). Als Schlüsseltext dieses Themenkomplexes wird die Rede des Donaubauern im Anhang nach der

Übersetzung des Albertinus vollständig abgedruckt. Im Hinblick auf die politische Ideengeschichte mag die Interpretation des Fürstenspiegels als erschöpfend gelten, unter literaturwissenschaftlichem Aspekt hingegen bleiben einige Wünsche offen. So wird etwa die weiterführende Standardliteratur zu Albertinus (G. VAN GEMERT, *Die Werke des Aegidius Albertinus (1560–1620)*, Amsterdam 1979; H. WALZ, *Der Moralist im Dienste des Hofes*, Frankfurt a. M. u. a. 1984) nicht berücksichtigt; das Verhältnis zwischen Original und Übersetzung ist mit dem Hinweis auf die Aussparung einiger Kapitel (S. 19, Anm. 46) nicht ausreichend charakterisiert (vgl. VAN GEMERT, S. 337–350), und wenn Guevaras breit entfaltetes Bild vom Staatskörper reduziert wird auf den Vergleich “Der Fürst ist das Haupt des Staates, die Untertanen seine ihm gehorchenden Glieder” (S. 24), dann wird dadurch Guevaras besondere Leistung in der Ausgestaltung des traditionellen Bildes² nicht gebührend herausgestrichen. Dieser Punkt mag für die politische Ideengeschichte zunächst belanglos sein und ausschließlich in das Ressort der historischen Metaphorologie fallen, doch wenn man sich vergegenwärtigt, daß dem rhetorischen Ornatus auch argumentatives Potential innewohnen kann, scheint größere Aufmerksamkeit auch vermeintlichen Kleinigkeiten gegenüber durchaus angebracht.

Der Beitrag MICHAEL PHILIPPS (S. 71–115: ‘Regierungskunst im Zeitalter der konfessionellen Spaltung. Politische Lehren des mansfeldischen Kanzlers Georg Lauterbeck’) ist der einzige, der Neues zur Biographie des Autors beibringt. Überzeugend ist auch der gegen Bruno Singer eingeführte Begriff des ‘juristischen Fürstenspiegels’ (vgl. S. 82f.) sowie die Würdigung des ‘Regenten-Buchs’ als eine erste “theoretische Fundierung des deutschen Territorialstaates des 16. Jahrhunderts” (S. 115). Aber wenn PHILIPP über den exzessiven Exempelgebrauch klagt, der die “Sachaussagen in der Flut der Exempel und Historien untergehen” läßt (S. 81), dann ist dies eine ahistorische Wertung, die der Literatur des 16. Jahrhunderts nicht gerecht wird und die die Vermutung aufkommen läßt, daß die Sensibilität des Verfassers gegenüber dem ‘exemplarischen’ Stil noch gesteigert werden könnte. Dies zeigt etwa seine Interpretation des Piraten-Exempels. Die Berücksichtigung der ganzen Exempelreihe, die Lauterbeck bietet, hätte klarer erkennen lassen, daß es keineswegs darum geht, “daß gewisse Verbrechen, die zum Nutzen oder im Interesse des Staates, des gemeinen Nutzes, geschehen, ‘dissimuliert’ werden können” (S. 109). Entscheidend ist nicht, daß Alexander den Seeräuber trotz seiner Piratenakte aus Staatsräson in seinen Dienst nimmt, sondern vorbildhaft in diesem wie den anderen folgenden Exempeln ist die Großmut, mit der der Regent stets über die ‘Majestätsbeleidigung’ hinwegsieht, weil diese Untat *nicht öffentlich wider den gemeinen Friden ist / sondern sein des Herren Person anlanget / oder seine Regierung* (Lauterbeck, *Regenten-Buch*, Leipzig 1559, Bl. 75^v; der zweite Teil des Zitats fehlt bei PHILIPP). Für PHILIPPS These von der “Verselbständigung der Politik gegenüber der Ethik” (S. 110) wäre das Alexander-Exempel allemal brauchbar, aber Lauterbeck stellt es in eine Exempelreihe und interpretiert es dadurch in einem anderen Sinn. Nicht nur die Sachaussagen, auch und gerade die Exempel verlangen eine sorgfältige Lektüre mit feinem Gespür für neue Nuancen. In falschem Licht erscheint auch der Weidenvergleich, der innerhalb der Abgabediskussion auf eine

² Dazu D. PEIL, *Untersuchungen zur Staats- und Herrschaftsmetaphorik in literarischen Zeugnissen von der Antike bis zur Gegenwart* (Münstersche Mittelalter-Schriften 50), München 1983, S. 307–359.

lange Tradition zurückblicken kann; Lauterbeck will aber damit keineswegs verdeutlichen, daß "die Schätzung [...] auch im Interesse der Besteuerten" (S. 92) sei, sondern charakterisiert damit die zu kritisierende Auffassung vieler Herren. Das Nachzeichnen der großen inhaltlichen Linien sollte nicht zu Lasten der Genauigkeit beim Verständnis der einzelnen Belege erfolgen.

MICHAEL GÖTZ (S. 117–139: 'Gottes Wort als Anleitung zum Handeln für den lutherischen Fürsten. Thomas Bircks Fürstenspiegel') versteht den von ihm analysierten Text, der auf eine Leichenpredigt Bircks zurückgeht, als "ein typisches Beispiel der reformatorischen Fürstenspiegel" (S. 138). Die formale Struktur der zwanzig 'Erinnerungen' in ihrer Abfolge von Bibelwort, Lutherzitat und Exempelreihe wird klar herausgearbeitet, aber das typisch Reformatorische an dieser Schrift ist mir (abgesehen von den Lutherziten) nicht ersichtlich. Auf die Bibel gründen auch die Anglikaner Joseph Hall ('Salomonis divine arts Drawne out of his Proverbs and Ecclesiastes', London 1609) und der Katholik Jacques B. Bossuet ('Politique tirée des propres paroles de l'écriture sainte', Paris 1709) ihre Fürstenspiegel. Daß Birck eine andere Position vertritt als die Autoren des Humanismus, Absolutismus und der Aufklärung (vgl. S. 119), ist plausibel, doch müßte die These genauer begründet werden, wie andererseits die Abgrenzung von mittelalterlichen Fürstenspiegeln ebenso wünschenswert wäre. Wenn Götz die Themen Erziehung, Beamtenschaft und Krieg und Frieden einläßlicher behandelt, zeichnet sich ein weiteres Desideratum ab: obwohl die Beiträge teilweise dieselben Themen in ihren Analysen ansprechen, bleibt der Quervergleich (etwa zum Thema Krieg und Frieden) zwischen den verschiedenen Autoren dem Leser überlassen.

Der von HANS-OTTO MÜHLEISEN (S. 141–196: 'Weisheit – Tugend – Macht. Die Spannung von traditioneller Herrschaftsordnung und humanistischer Neubegründung der Politik im Spanien des 17. Jahrhunderts, nachgezeichnet am Beispiel von Andres Mendos Fürstenspiegel "Principe Perfecto"') als Dokument "für das subtile Eindringen frühneuzeitlichen Denkens in eine traditionelle Herrschaftsordnung" (S. 192) interpretierte Fürstenspiegel zeichnet sich durch seine Form aus: er ist in 80 thematisch locker gereichte *documentos* gegliedert, denen jeweils ein Emblem vorangestellt ist. MÜHLEISENS skrupulöse Überlegungen, ob das Buch als Fürstenspiegel einzustufen oder der politischen Emblematik zuzuschlagen ist (S. 146f.), erübrigen sich, wenn man davon ausgeht, daß die Gattung des Fürstenspiegels sich im wesentlichen inhaltlich definiert, während das Emblembuch zunächst durch seine besondere Form ausgewiesen ist und sekundär nach entsprechenden Inhalten gegliedert werden kann.³ Insofern ist der 'Principe perfecto' ein emblematischer Fürstenspiegel wie sein Vorbild, die 'Emblemata regio-politica' des Solórzano Pereyra, und das mit Schweigen übergangene Werk des Saavedra Fajardo: 'Idea de un principe politico-christiano'. (Der Frage, weshalb Mendo Saavedra nicht nennt, geht MÜHLEISEN leider nicht nach.)

Vorbehalte sind vielleicht gegen MÜHLEISENS Verwendung des Emblemegriffs geltend zu machen. Mendo selbst überschreibt die 80 Kapitel mit *documento*, MÜHLEISEN spricht von Emblemen und faßt die Kapitel als *Subscriptiones* auf (vgl. z. B. S. 163). Da wie bei Saavedra⁴ der Zusammenhang zwischen *Pictura* und *Motto* einer-

³ Zu einem derartigen Gliederungsversuch der Emblembücher vgl. W. S. HECKSCHER / K. A. WIRTH, Art. 'Emblem, Emblembuch', in: RDK, Bd. 5, Sp. 85–228, hier Sp. 153–192.

⁴ Dazu D. PEIL, Emblematische Fürstenspiegel im 17. und 18. Jahrhundert: Saavedra – Le Moyne – Wilhelm, FMSt 20 (1986) 54–92, bes. S. 56–72.

seits und dem *documento* andererseits mitunter sehr locker ist und da das Verständnis des *documento* auch ohne *Pictura* und *Motto* gesichert wäre, ist die Auffassung des Textes als *Subscriptio* keineswegs zwingend. Die relative Selbständigkeit des *documento* wird besonders augenfällig, wenn die *Pictura* zu Nr. LIV unter dem *Motto* *Tempori cede* Hammer und Amboß zeigt, der Text aber darauf nur ganz knapp eingeht und sich dann ausführlicher über die *Pictura* eines Schiffes mit dem *Motto* *Tempestati parendum* ausläßt. Mißverständlich ist auch MÜHLEISENS Behauptung, Mendo ordne sich "mit der Verwendung der verbreiteten Formel 'delectare et prodesse' selbst der Emblematisierung zu" (S. 147, Anm. 29), denn diese Formel, die BAYRLE-SICK gar mit "humanistischem Bildungsverständnis" (S. 21) in Verbindung bringt, geht seit Horaz als allgemeines poetologisches Prinzip in der europäischen Literatur bis weit in das 18. Jahrhundert um und ist wenig aussagekräftig.

Wie in den meisten Beiträgen bleibt auch bei MÜHLEISEN die diachronische Perspektive, verstanden als 'Blick zurück', weitgehend ausgeblendet. Dies ist verständlich, denn andernfalls könnte der Rahmen des Sammelbandes schnell gesprengt werden. Aber dieser Verzicht läßt einerseits die Traditionsgebundenheit der Fürstenspiegel-Autoren und andererseits ihre Abweichungen von der Konvention (vor allem im Bereich der Bildlichkeit) nicht klar zutage treten.

So hat Mendos Weber-Emblem (vgl. S. 156), das er auf Heinrich IV. zurückführt, während Pierre Le Moyne sich in seinem Fürstenspiegel 'L'art de regner', Paris 1665, für diesen Vergleich auf Philipp II. beruft, schon in der antiken Literatur Vorläufer; aber während Platon die den anderen zuarbeitenden Handwerkern übergeordnete Stellung des Webers und seine integrative Leistung hervorhebt, sieht Mendo in diesem Bild die Mühsal des Regierungssamtens verdeutlicht. Unter den zahlreichen Belegen für die politische Bienenmetaphorik⁵ weicht Mendos Emblem Nr. XLVIII (vgl. S. 169) insofern ab, als sonst dem Herrscher mit dem Hinweis auf die Stachellosigkeit des Bienenkönigs und dessen kurze Flügel die Teilnahme am Feldzug abgeraten wird. Auch die Querverbindungen innerhalb des Bandes wie etwa die Parallelen zwischen Mendos Emblem der Gerechtigkeit (Abb. S. 161, dazu Anm. 76) und Dürers 'Gerechtigkeit' (Abb. S. 33) bleiben dem Leser überlassen.⁶

Den jüngsten Text behandelt EVA STURM (S. 229–254: 'Absolutismuskritik in der Tradition der Fürstenspiegel? Zum Werk Friedrich Carl von Moser: Über Regenten, Regierung und Ministers'). Sie kann mit verschiedenen Argumenten aufzeigen, daß Mosers Schrift von 1784 "von einem klassischen Fürstenspiegel" abweicht (S. 243) und nur "in einer Randzone der Textsorte Fürstenspiegel eingeordnet werden" kann (S. 244). Dem Ergebnis ihrer politischen Interpretation, Moser habe die Schrift zur "Auseinandersetzung mit dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt" (S. 254), seinem früheren Dienstherrn, verfaßt, wird man zustimmen; ihre Formanalyse wird dem Werk jedoch nicht ganz gerecht, denn STURM hätte stärker betonen müssen, daß Moser keinen systematischen Gedankengang entwickelt, sondern in jedem der fünf Kapitel eine Mischung von Anekdoten, Exempeln, Aphorismen und Reflexionen bietet und somit schon der literarischen Form des Fragments nahekommt.

BRIGITTE HERPICH (S. 197–228: 'Bürgerliche Hofkritik und bürgerliche Karriere. Mitteldeutsche Kleinstaaten im 17. Jahrhundert aus der Sicht des Kanzlers der

⁵ Vgl. PEIL, Staatsmetaphorik, S. 166–301.

⁶ Eine solche Querverbindung stellt etwa E. STURM her, wenn sie auf die von Birk angewandte Methode hinweist, einen Fürsten durchgängig als Vorbild vorzuführen (S. 244, Anm. 78); daß auch Ahasver Fritsch im 'Hellen Spiegel eines frommen Regenten' (vgl. S. 218) so verfährt, bleibt unerwähnt.

Grafschaft Schwarzburg-Rudolstadt Ahasverus Fritsch') weicht methodisch von den anderen Beiträgen insofern ab, als sie versucht, mehrere Schriften eines Autors zu analysieren und danach zu fragen, "welche Verbindung theoretische Reflexion und Erfahrungswerte aus der politischen Praxis in Fritschs Werk eingehen" (S. 199). Doch dieser Ansatz wird nicht konsequent verfolgt. Zunächst unterzieht HERPICH fünf ausgewählte politische Schriften des Autors einer quantitativen Quellenanalyse, ohne die Auswahl näher zu begründen, geht dann auf Fritschs Geschichtsbetrachtung und seine Exempelverwendung ein und konzentriert sich schließlich doch wieder auf eine Schrift, den 'Princeps peccans'. Die dabei u. a. gewonnene Einsicht, "daß sich Fritsch nur sehr bedingt mit Außenpolitik beschäftigt" (S. 217), überrascht wenig, denn auch die älteren Fürstenspiegel dürften kaum ein anderes Bild bieten; Außenpolitik war offensichtlich nur aus militärischer Perspektive erfahrbar. Über eine Inhaltsanalyse geht HERPICH kaum hinaus, das besondere formale Prinzip der Schrift, die in einer Reihe steht mit Werken wie 'Minister peccans' (Jena 1674), 'Aulicus peccans' (Osteroda 1682), 'Advocatus peccans' (Frankfurt 1678), 'Senator peccans' (Nürnberg 1684), 'Subditus peccans' (Nürnberg 1685), die teilweise im Quellenverzeichnis (S. 226f.) erscheinen, wird nicht deutlich herausgestellt.

Einen komparatistischen Ansatz verfolgt THEO STAMMEN (S. 255–285: 'Fürstenspiegel als literarische Gattung politischer Theorie im zeitgenössischen Kontext – ein Versuch'), der zu Recht auf das mangelnde Interesse der politischen Ideengeschichtsschreibung an den Fragestellungen der Literaturwissenschaft hinweist (S. 269f.). Er vergleicht Machiavellis 'Principe', den Fürstenspiegel des Erasmus von Rotterdam und die 'Utopia' des Thomas Morus unter der Prämisse, "daß die literarische Form nicht zuletzt – als integraler Bestandteil des Werkes – maßgeblich Aufschluß über die Situationsbedingungen und die allgemeine Werk- oder Textstrategie des Verfassers zu geben vermag" (S. 256). Die Zwischenbilanz erbringt: alle drei Autoren erfahren "die konkreten zeitgeschichtlichen Zustände im Kontext der epochalen Kommunikationssituation verschieden und gelangen so auch zu je verschiedenen Rede- bzw. Textstrategien, die sich nicht zuletzt in einer spezifischen Wahl oder Entscheidung für eine bestimmte literarische Form oder Gattung niederschlagen, der in der angenommenen Kommunikationssituation eine größere Leistungsfähigkeit zugeschrieben wird für die Vermittlung und Rezeption der 'Botschaft'" (S. 269). In einem zweiten Schritt analysiert STAMMEN die Widmungsschreiben und gelangt zu der Einsicht, daß alle drei Texte "eine politisch-didaktische Tendenz und damit eine erkennbar auf politische Praxis abzielende Appellstruktur aufweisen, daß sie damit auf eine konkret-geschicht[lich]e Kommunikationssituation verweisen, um deren Beeinflussung und Veränderung es politischer Theorie hier vorzugsweise geht" (S. 277). Einleuchtend ist auch die These, es gehe den drei Autoren "nicht um die Vermittlung von Sachwissen oder Informationen im Sinne empirisch-analytischer Wissenschaft, sondern um die Transformation verschiedener Formen von kategorialen politischen Wissen, das bei Erasmus und Machiavelli, in erster Linie den Fürsten ethisch oder technisch, bei Morus (bereits) ein bürgerliches Gemeinwesen politisch-argumentativ in den Stand setzen soll, politisches Handeln nach Grundsätzen (Prinzipien) bewußt und rational zu entwerfen und zu vollziehen" (S. 277). Insgesamt kann ich STAMMENS Resultate nachvollziehen, aber unbeantwortet bleibt für mich die Frage, warum die drei Autoren sich für die jeweils gewählte (und keine andere) literarische Form entschieden haben.

Im letzten Beitrag bietet MICHAEL PHILIPP (S. 287–311: 'Der Fürstenspiegel in den Beständen ÖWB. Bereich XI: «Staatswissenschaft»') eine Bestandsaufnahme und

statistische Auswertung von Fürstenspiegeln aus dem Bestand der Oettingen-Wallersteinschen Bibliothek. Des Hauptmangels der Analyse ist PHILIPP sich durchaus bewußt: Fürstenspiegel finden sich nicht nur im Fach "Staatswissenschaft", insofern müssen die statistischen Ergebnisse alle relativiert werden. Für die zukünftige Arbeit des Forschungsprojekts würde man sich auch die Berücksichtigung der bislang ausgeschlossenen Räte- und Minister-Spiegel wünschen sowie eine Ausweitung der Fragestellungen. Wie verteilen sich z. B. die Fürstenspiegel auf die verschiedenen Klosterbibliotheken und die Adelsbibliothek? Sind die Fächerzuteilungen der Ursprungsbibliotheken noch erkennbar? Welche Benutzerspuren zeigen die Fürstenspiegel? Mit derartigen Fragen könnte man über die rein statistische Auswertung und bibliographische Aufnahme – so verdienstvoll beides auch ist – hinausgelangen.

Wenn man die verschiedenen Beiträge gelesen hat, stellt sich die Vermutung ein, es habe zwischen den Autoren keinen Dialog gegeben. Jeder hat still vor sich hin gearbeitet, ohne auf die anderen und deren Objekte einzugehen. Dies wird nicht nur an den fehlenden Querverweisen deutlich, sondern zeigt sich auch in Wiederholungen wie dem ständigen (und kritischen) Rückgriff auf Bruno Singers Definition der Gattung. Dieses Problem hätte (als Resultat einer gemeinsamen Diskussion) in der Einleitung geklärt werden können, so daß die einzelnen Beiträger davon entlastet worden wären und Raum für andere Fragen gewonnen hätten. Auch zwischen den Disziplinen scheint es, abgesehen von STAMMENS Beitrag, keinen Dialog gegeben zu haben. So bietet der Band durchaus überzeugende Resultate auf dem Feld der politischen Ideengeschichte, die Literaturwissenschaft jedoch steht mit leeren Händen da. Aber die anregende Wirkung des Bandes soll nicht verkannt werden. So wie STAMMEN der politischen Wissenschaft die Berücksichtigung literaturwissenschaftlicher Theorien abverlangt, ist umgekehrt von der Literaturwissenschaft zu fordern, daß sie ihrerseits sich nicht nur den Texten der anderen Disziplin zuwendet, sondern auch deren theoretische Komponenten beachtet. Einem interdisziplinären Gegenstand wie dem Fürstenspiegel wird man wohl nur durch die Organisationsform des Kolloquiums gerecht, an dem Vertreter aller interessierten Disziplinen teilnehmen und in der gemeinsamen Diskussion vorher schriftlich vorgelegter Beiträge die Lücken zu füllen versuchen, die keinem wissenschaftlichen "Einzelkämpfer" und keiner Disziplin erspart bleiben.

Anschrift des Rezensenten: Prof. Dr. D. P.
Institut für Deutsche Philologie
Universität München
Schellingstr. 3
W-8000 München 40

DIETMAR PEIL